Im zweiten Kriegssommer.

Wien, im Juli.

Mitte Juli, die Sonne brennt in die Fensterscheiben, daß sie wie tausend Riesendiamanten flammen und funkeln, die Sonne blitzt auf die Granitwürfel des Straßenpflasters, das Asphalt der Fahrbahn wird weich, breiig, ohne Halt für den Tritt der Pferdehufe, die ganze Stadt dampft und dunstet; aber keiner klagt, keiner muckt auf: diese Brutofenwärme ist gut für das Korn, das jetzt unter der Sichel des Schnitters fällt, ein neuer Segen, ein neuer Sieg.

Mitte Juli: die Sommerfrischen rings um die Stadt, in Baden, Vöslau, auf dem Semmering und weiter weg im Salzkammergut sind gesteckt voll, die Hotels ausgemietet bis unters Dach, die Villen seit langem vergriffen und bezogen. Am Peter- und Paulstage mußten die Tore eines Wiener Ausflugs- und Sommerfrischenbahnhofs vor allzu großem Andrang geschlossen werden. Aber auch die Stadt, auch Wien ist in diesem zweiten Kriegssommer noch steckvoll. Man sieht viele, die sonst um diese Zeit längst nicht mehr da sind. Und das ist das Besondere an diesem zweiten Kriegssommer. Ein scheinbarer Widerspruch. Aber er klärt sich auf; denn die Zonen des engeren und weiteren Kriegsgebietes, die die ganze Adria, Kärnten mit seinen Badeseen, den Süden der Steiermark und Tirol und Salzburg (zum Teil) umfassen, haben das Sommerfrischengebiet arg beschnitten. Daher die Überfüllung der wenigen freien Gebiete, daher die Übersüllung Wiens.

Aber die Kriegsgebietsgrenze hat eine hübsche und beziehungsvolle Tatsache ergeben: Wer heuer von Wien aus aufs Land geht, muß es auf altösterreichische, alt Wiener Art tun, er muß — wie anno Vormärz und Nachmärz — nach Baden gehen, dem Ischl der Kaiser-Franz-Zeit, nach Mödling, wo Beethoven in einem wunderschönen Haus, das heute noch steht, zum Sommeraufenthalt war und an der Pastorale schrieb, nach Gutenstein, dem Lieblingssitz und Begräbnisort Ferdinand Raimunds, oder ins Salzkammergut, dem ewigen Landaufenthalt Hebbels, Laubes und der alten Burgtheatergarde.

Indes die seligen Zeiten von anno Dazumal und Alt-Wien sind vorüber, die Stadt ist mächtig gewachsen, und so ist für die vielen Neuen in den alten Sommerplätzen kein Raum. Die müssen in Wien bleiben und richten sich ein. Vielerlei Dinge machen das gar nicht so schlimm: die Mode, wie die Kriegskost. Die Kleidung der Frauen, die aus Rohseide, Zephir, Leinen etwas engere Glockenröcke tragen, kaum knöcheltief, ist luftig, jedenfalls weniger heiß als der enggeschnittene Humpelrock der Friedenszeit. Dazu trägt man — kleine Hängezopfmädchen wie würdige Matronen — weiße Leinenschuhe, die eine wirklich vernünftige Mode darstellen: denn sie sind gefällig und billig, kühler als Leder und helfen uns überdies mit diesem kostbaren Ding auch ein bißchen zu sparen. Und dazu kommt, daß auch die Kost, wie der Krieg sie mit sich gebracht hat, eher für diese Tropenhitze geeignet ist als im Frieden. Man ißt in Wien jetzt weniger Fleisch als sonst, der Rindfleischkonsum hat sich im ersten Halbjahr 1916 (gegenüber 1915) von 10½ Millionen Kilogramm auf 9½ Millionen vermindert, der Schweinefleischkonsum von 4 Millionen auf 2½ Millionen, der Schaffleischkonsum gar von 24000 auf 6000, also auf ein Viertel.

Statt des schwer verdaulichen, besonders im Sommer beschwerlichen Fleisches, gibt es Gemüse in Hülle und Fülle: Spinat und Salat, Erbsen und Fisolen, Karotten und Kohl. Ganze Wagenladungen wandern täglich, frisch, duftend und appetitlich vom Land in die Stadt. Und an den Rändern der Stadt, überall auf freien Baustellen, in Ziergärten, an Stadtbahnhängen sprießt und reift es in den Kriegsgemüsegärten. Wir sind zufrieden mit der Hundstagehitze dieser Wochen: sie reift uns einen neuen Sieg im Hungerkrieg!

Verkehr und Handel.

Ein neuer Verkehrsweg von Norwegen über Dänemark nach Deutschland ist jetzt in Christiania angeregt worden. Die Norweger wollen von Schweden unabhängig sein und einen größeren Anteil an der Frachteinnahme gewinnen. Zu diesem Behufe planen sie im Anschluß an die im Bau begriffene Südlandsbahn eine Fahrverbindung zwischen Christiansand an der Südküste Norwegens und der Nordspitze Jütlands (Fredrikshaven oder Hirtshals). Gegenüber dem Wege über Schweden würden durch die neue Verbindung 6 bis 8 Stunden gespart werden. Die ganze Fahrt Christiania—Hamburg würde etwa 25½ Stunden dauern. Der frühere dänische Verkehrsminister Thomas Larsens, der an den Beratungen teilnahm, begründete Dänemarks Interesse an der geplanten „Kontinentallinie" mit dem Hinweise auf die bessere Befriedigung des Verkehrsbedürfnisses beider Länder auf wirtschaftlichem Gebiet.

Befriedigende Lage des Roheisenmarktes. In der Hauptversammlung des Roheisenverbandes in Köln wurde über die Marktlage berichtet, daß in Gießerei-Roheisen die Inlandsnachfrage sehr lebhaft ist und die Leistungsfähigkeit der Hochofenwerke voll in Anspruch nimmt. Das Gleiche gilt von den Luxemburger Roheisen-Sorten. In Hämatit-Roheisen, Stahl- und Spiegeleisen liegt das Geschäft unverändert. Die Anforderungen in diesen Sorten sind infolge der starken Beschäftigung der Marinewerke besonders groß. Die Nachfrage aus dem neutralen Auslande ist ebenfalls stark geblieben. Der Versand hat im Juni eine wesentliche Erhöhung erfahren.

Nesselkultur in Österreich-Ungarn. Die Versuche mit der Nessel-Produktion in der Donaumonarchie sind jetzt so gut wie abgeschlossen. Die gezeitigten Erfolge sind von außerordentlicher Bedeutung und haben ergeben, daß 1 Hektar Nesselkultur etwa 310 Kilo Spinnfasern für die Spindeln ergeben. Von außerordentlicher Wichtigkeit sind die Nebenprodukte; sie bestehen aus Zucker, Stärke, Protein, Aethylalkohol, ferner aus Viehfutter, das bei den Kühen Erhöhung der Milchproduktion und beim Geflügel Erhöhung der Legetätigkeit zeitigte. Mit 10% Baumwolle vermengt, ist Wäsche, Kleidung, Strümpfe, Wagendecken usw. hergestellt worden. Diese Erfolge haben dazu geführt, vom Herbst 1916 ab in der gesamten Monarchie eine großartige Nesselkultur zu beginnen, zu der auch Steinsumpf- und Odland herangezogen werden kann. Es kann damit als feststehend bezeichnet werden, daß die Nessel-Produktion wirtschaftlich und kulturell gelöst ist, so daß dem drohenden Gespenst eines amerikanisch-englisch-ostindisch-japanischen Baumwollmonopols der beste Riegel vorgeschoben worden ist.

Von Nah und fern.

Die neuen bayrischen Postwertzeichen, die mit dem 1. August zur Ausgabe gelangen, haben für die künftigen 7½- und 10-Pfennigwerte die Farben der bisherigen 5- und 10-Pfennigmarken. Die neuen 5-Pfennig-Marken sind hellgrün, die neuen 10-Pf. karminrot. Mit den neuen bayrischen Postwertzeichen werden ab 1. August auch neue Dienstmarken für den inneren Verkehr der staatlichen Stellen zur Ausgabe gelangen; nach einem oft geäußerten Wunsch des Landtages werden die bisherigen Pauschalbeträge ab 1. August aufgehoben werden. Diese Dienstmarken zeigen das vom heraldischen Löwen gehaltene Wappen. Auch eine Dienstpostkarte zu 7½ Pfennig für den behördlichen Verkehr wird eingeführt.

Ein Matrose als dreifacher Lebensretter. Unter eigener Gefahr hat in Stendal der dort auf Urlaub weilende Matrosen-Artillerist Gleißmandatis drei Arbeiter des städtischen Gaswerkes das Leben gerettet. Sie waren mit einer Rohrauswechslung beschäftigt und wurden durch einströmendes Gas betäubt. Der des Weges kommende Gleißmandatis bemerkte den starken Gasgeruch, stieg in die Baugrube und fand darin alle drei besinnungslos. Einen nach dem anderen hob er aus der vergifteten Atmosphäre heraus, und es gelang auch unter Anwendung von Sauerstoffapparaten, sie ins Leben zurückzurufen.

Eine Katzensteuer hat die Stadt Striegau erhalten. Der Regierungspräsident genehmigte die von den Stadtverordneten beschlossene Besteuerung der Katzen auf die Dauer von vorläufig zwei Jahren. Vom 1. Oktober ab hat jeder Besitzer einer Katze eine Jahressteuer von 10 Mark zu zahlen.

Unfall auf der rheinischen Schwebebahn. Herabfallendes Material erschlug auf der Werkstelle der Schwebebahn in Vohwinkel zwei Schlosser.

München's älteste Bürgerin gestorben. Die älteste Bürgerin Münchens, Frau Cordula Burger, die Witwe eines Gerichtsbeamten, ist, 106½ Jahre alt, gestorben. Sie war seit 56 Jahren Witwe und ist bis zu ihrem 101. Lebensjahre von erstaunlicher körperlicher und geistiger Rüstigkeit gewesen.

Verlobung im österreichischen Kaiserhause. In Schönbrunn hat die Verlobung der zweiten Tochter des Erzherzogs Franz Salvator und seiner Gemahlin Erzherzogin Marie Valerie mit dem Erbprinzen von Thurn und Taxis stattgefunden. Die Braut ist die Erzherzogin Hedwig.

Sturmkatastrophe in Wiener Neustadt. Eine Windhose hat in der Wiener Vorstadt Josefstadt große Verheerungen angerichtet. Dächer, Häuser und Fabrikanlagen wurden durch die Gewalt des Orkans vollständig weggerissen, einige leichtere Gebäude gänzlich weggefegt, sämtliche Fenster zertrümmert. Dicke Balken und Baumäste wirbelten toll durcheinander. Leider hat das Unwetter auch viele Menschenleben gefordert. Es wurden 31 Personen getötet und über 100 verletzt.

Ein Dorf abgebrannt. Infolge Blitzschlages ist während eines Hagelunwetters die Gemeinde Unterwaldau in Böhmen bis auf zwei Häuser abgebrannt.

Einsturz eines Aussichtsturmes. Während eines Gewittersturmes stürzte der 24 Meter hohe Aussichtsturm auf dem Schwabenstein bei Mährisch-Trübau ein. Von 50 auf dem Turm befindlichen Personen wurde ein neunjähriges Mädchen getötet, sieben schwer verletzt.

Das Spiel mit Streichhölzern. In Baszar-Beszpremer Komitat (Ungarn) wurden infolge unachtsamen Spielens von Kindern durch einen Brand in wenigen Stunden 42 Wohnhäuser samt Nebengebäuden eingeäschert. Die Kirche, die durch den Brand schwer beschädigt wurde, mußte gesperrt werden.

Immer das deutsche Vorbild. Auch in Frankreich soll von jetzt ab, einer Berner Nachricht zufolge, nach deutschem Muster, nur noch altbackenes Brot verkauft werden. Mehrere Abgeordnete brachten in der Kammer einen Gesetzentwurf ein, der den Verkauf frischen Brotes und die Nachtarbeit in den Bäckereien untersagt. Ebenso ist nach deutschem Muster ein Kriegsernährungsamt eingerichtet worden.

Unglück bei einem englischen Handgranaten-Schauspiel. Bei der feierlichen Parade über gelandete kanadische Truppen, der zahlreiche Persönlichkeiten des Hofes beiwohnten, ereignete sich in London, nach einem Bericht schwedischer Blätter, ein peinlicher Zwischenfall. Die Soldaten, die ihre vorzügliche Ausbildung beweisen sollten, zeigten einen Handgranatenkampf. Ein Offizier warf seine Granate so ungeschickt, daß die zuschauende Lady Sibilla Grey, die Vorsitzende des englischen Komitees, von Splittern getroffen wurde, die ihr eine Backe und den Oberkiefer aufrissen. Lady Grey befindet sich in ernster Lebensgefahr.

Gerichtshalle.

Breslau. Die 22jährige unverehelichte Ernestine Winkler, eine wegen Diebstahls schon vorbestrafte Person, übte im Januar und Februar 1916 ihre Tätigkeit zumeist in katholischen Kirchen aus, wo sie während des Gottesdienstes reichlich Gelegenheit fand, sich die Handtäschchen der andächtigen Frauen anzueignen. Außerdem war sie geständig, einer ehemaligen Arbeitskollegin bei einem Besuche in der Wohnung ein Jackett mit Spitzenbesatz im Werte von 28 Mark gestohlen zu haben. Vor Gericht bat sie um eine Geldstrafe. Das Urteil lautete auf drei Monate und zwei Wochen Gefängnis.

Dresden. Wegen Kriegswucher wurden der Fleischer und Viehhändler Arno Wenzsch zu einer Woche Gefängnis und 500 Mark Geldstrafe und der mitangeklagte Fleischer und Viehhändler Reinhold Neukewitz zu 300 Mark Geldstrafe oder 30 Tagen Gefängnis von der Strafkammer verurteilt. Sie hatten auf dem hiesigen Schlachthofe sechs Kühe, die sie für 2310 Mark angekauft hatten, im Handumdrehen für 3594 Mark verkauft.

Wilna. Das Bezirksgericht verurteilte die vier Arbeiter Bogdschewitz, Hatkewitz, Jurgelewitz und Restecki wegen Raubmordes zum Tode. Die Täter waren im März bei dem 70jährigen Besitzer Lisowski in Dobrowolo eingebrochen und hatten ihn und seine ganze Familie, im ganzen 6 Menschen, ermordet. Die Verbrecher raubten dann 2800 Rubel und Wertsachen.

Volkswirtschaftliches.

Holunderbeerenöl. In noch nicht weit zurückliegender Zeit wurden im Schwarzwald die Früchte des dort wild wachsenden roten Holunders von Kindern gesammelt und in den kleinen Ölmühlen der Dörfer auf Öl verarbeitet. Mitteilungen zufolge ist das Öl als Speiseöl sehr geschätzt gewesen. Auch noch heute wird nach den dem Kriegsausschuß für Öle und Fette zugegangenen Nachrichten diese Ölgewinnung im Kreise Villingen im Badischen Schwarzwald betrieben. Es handelt sich dabei nur um die ölhaltigen Kerne der Beeren, ähnlich wie bei den Kernen der Weintrauben. Wenn nun auch für die Großindustrie weder die Ausbeute noch die erfaßbaren Mengen an Holunderkernen groß genug sind, so hält der Kriegsausschuß für Öle und Fette es doch für seine Pflicht, auf diese früher mit Erfolg betriebene Ölgewinnung im Hinblick auf die allerorts vorhandenen kleinen Ölpressereien hinzuweisen. Durch Neuerschließung dieser in Vergessenheit geratenen heimischen Ölquelle könnte in den in Frage kommenden Bezirken dem augenblicklichen Ölmangel in nicht zu unterschätzender Weise abgeholfen werden.

Vermischtes.

Eine Sterndeutung auf Bismarck 1866. Vor 50 Jahren war nicht nur durch den preußisch-österreichischen Krieg eine aufregende Zeit auf Erden entfesselt, sondern auch am Himmel spielten sich seltsame Dinge ab. Es waren besonders starke Sternschnuppenfälle und andere Erscheinungen, die die Aufmerksamkeit erregten und die Gemüter beschäftigten. Von einer astrologischen Ausdeutung dieser Vorgänge in bezug auf Bismarck berichtet der bekannte Berliner Astronom Prof. Wilhelm Förster in seiner Autobiographie „Lebenserinnerungen und Lebenshoffnungen". Der blinde König von Hannover, der mit seiner Armee sein Reich hatte verlassen müssen, unterhielt sich bei seinem kurzen Aufenthalt in Göttingen mit dem Astronomen Klinkerfues und erhielt auf die beiläufige Frage: „Was gibt es Neues am Himmel?" die eifrige Antwort: „Majestät, es gibt jetzt in der Tat etwas sehr Merkwürdiges. In dem Sternbild der nördlichen Krone ist plötzlich ein ganz neuer und sehr heller Stern aufgeleuchtet, dessen Beobachtung uns alle stark beschäftigt." Daraufhin zeigte der König ein ganz außerordentliches Interesse an dieser Erscheinung und schien über ihr seine verhängnisvolle Lage ganz zu vergessen. Nachher wurde Klinkerfues mitgeteilt, der König habe aus den Mitteilungen des Astronomen eine große Beruhigung erhalten; er glaube nämlich, der neue Stern der nördlichen Krone weise auf niemand anders hin, als auf den plötzlich so gewaltätig gewordenen Ratgeber der „Krone Preußen". Daraus, daß dieser neue Stern im Verbleichen begriffen sei, schöpfe der König die Hoffnung, daß auch Bismarcks Macht im Niedergange sei. Freilich, die Astrologie täuschte den blinden König, wie schon so viele vor ihm.

Das Briefsiegel als Feldpostkuß. Ein Briefsiegel als Kußsymbol ist die neueste Mode der Engländerinnen, die Feldpostbriefe an ihre Tommies senden. Wie der „Gaulois" erzählt, wunderten sich die französischen Postbeamten in letzter Zeit immer häufiger, unter der englischen Post eine Menge von Briefen zu finden, die auf der Rückseite ein Siegel mit vier Worten oder oft auch die vier Worte mit Tinte geschrieben tragen. Die Schrift lautet: „Sealed with a kiss," auf deutsch: versiegelt mit einem Kuß. Diese Mode wird nun auch von den Franzosen eifrigst zur Nachahmung empfohlen.

Kriegshumor.

Früh übt sich. „Na, willst du mit an die Front, Fritzchen? Du würdest einen famosen Fähnrich abgeben!" „Aber Papa, ich bin doch schon Major gewesen, Mama hat's gesehen!" (Lust. Bl.)

Der Generalissimus. Der italienische König las den geheimen Bericht Cadornas und zerfranste wütend das Papier. Dann diktierte er einen Befehl, durch den wieder drei Generale abgesetzt wurden. „Ja, ja," sagte er melancholisch, „ich führe den Krieg in Abszessen!" (Ulk.)

Tode doch noch ein Anlaß gefunden. Hans Kramer hatte den Leuten den Gedanken von der Entweihung des Friedhofs eingeblasen, er hatte auf die Einlegung eines Protestes gedrängt — hübsch unter der Hand natürlich, damit ihm keiner direkt sagen konnte, er sei der Macher gewesen; das verbot sich ja schon aus Geschäftsrücksichten. Die stille Leichenfeier aber war ihm eine Genugtuung gewesen; er freute sich seiner Tat und er freute sich des Umstandes, daß er die Leute mühelos nach Gefallen gängeln konnte.

Im übrigen war ihm bei den sonstigen Ereignissen gar nicht wohl zumute. Seine Gaststube war zwar seit der Schließung der Fabrik immer gefüllt, aber die Leute hatten kein Geld und Hans mußte mehr als je zur Kreide greifen. Das tat er denn auch in den ersten Tagen liebenswürdig wie immer; er war überall und wieviel er auch zu tun hatte — er fand doch Zeit, hier und dort stehen zu bleiben, der Weisheit der klugen Leute zu lauschen, von denen jeder etwas anderes zu der Katastrophe zu erzählen wußte. Aber er fragte sich doch besorgt, wie lange das so weiter gehen könne. Blieb die Fabrik geschlossen, dann wurde Schmalhans Dorfregent; dann mußte er entweder die Bude schließen oder aber den Kreidevorrat schleunigst ergänzen, denn Geld bekam er dann sobald nicht wieder zu sehen. Na und da war's eben doch die Frage, wie lange er das aushalten konnte.

So war ihm denn nichts willkommener als die Nachricht, daß der junge Bornemann den Versuch machen wolle, den Feiernden wieder Arbeit zu geben. Zunächst genierte ihn nun freilich seine Mitwirkung bei der Achtung des Toten; aber dann verließ er sich darauf, daß man ihm nichts direkt nachweisen und daß man ihm den Besuch beim Lehrer darum nicht viel übel nehmen könne, weil der eben im Auftrage der Gemeinde geschehen war.

Er kannte Paul überhaupt nicht, aber er war fest entschlossen, ihn zu loben und sein Vorhaben den Leuten mundgerecht zu machen. Das tat er denn auch redlich, als die Leute sich am Abend nach der Bekanntgabe durch den Bürgermeister im „Blauen Pfau" zusammenfanden, um die neuen Aussichten zu besprechen. Der Lehrer hatte ja recht: den Leuten blieb gar keine Wahl; aber daß sie sich auch gern mit neuen Plänen befaßten, daß eine gewisse Freudigkeit Platz griff — das war Hans Kramers Werk. Schaden hatte er übrigens dabei nicht gehabt — es war mehr Bier als je getrunken worden.

Der große Tanzsaal im „Blauen Pfau" war überfüllt, als Paul und Manders eintraten. Bis dahin war die Aussprache äußerst lebhaft gewesen — nun aber trat tiefe Stille ein, und mit lebhaftem Interesse wurde der junge Mann angestarrt, der neben dem Lehrer sich mit einiger Mühe durch die Menge wand.

An dem Ehrentisch, an dem nur der Bürgermeister saß, ließen Manders und Paul sich nieder. Paul begrüßte den Bürgermeister, einen alten unbeholfenen Mann, mit gewinnender Herzlichkeit, und wie sehr die unglaublich dumpfe Luft im Saale und das ganze Treiben ihn auch anwiderten — er bezwang sich so vollständig, daß er unbefangen und freundlich lächelnd Umschau halten konnte.

Den Leuten gefiel er ungemein. Das war einmal ein frischer flotter Kerl! Der würde die Geschichte anders anfassen wie der Alte — bei dem gab's wohl keinen Konkurs zu befürchten.

Manders klopfte an sein Glas.

Die einen und andern duckten sich, vor allem Kramer, der sich an der Schenke zu schaffen machte, und Linseler, der sich ganz hinten in eine Ecke gedrückt hatte. Ihnen war doch recht unbehaglich zumute. Wenn der Lehrer jetzt vom Leder zog und eine Standpauke gegen die Undankbaren losgelassen hätte, die es gar nicht verdienen, daß ihnen geholfen werde — sie würden zerknirscht zugestanden haben, daß der Lehrer im Rechte sei. Ein Glück war's bei alledem nur, daß der Superintendent in Heiligenstadt der Beschwerde über die „Entweihung des Friedhofes" nicht nur keine Folge gegeben, den Beschwerdeführern vielmehr gehörig den Kopf gewaschen hatte! Das wäre ja nur ein neues Unglück gewesen, wenn der brave Manders vielleicht durch einen anderen Lehrer ersetzt worden wäre, von dem dann doch kein Mensch wissen konnte, was er für die Gemeinde werden würde.

Manders stellte der Gemeinde in markigen Worten vor, wie groß das Unglück gewesen sei, das sie vor kaum vierzehn Tagen betroffen habe, wie schwere Nachteile diese Tage der Arbeitsruhe schon gezeitigt hätten und ein wie großes Glück es sei, daß nun der Sohn des Mannes, dem man so unendlich viel zu danken habe, dessen Andenken gesegnet sei über das Leben hinaus — das sagte er mit erhobener Stimme — den Versuch machen wolle, der armen Gemeinde Hilfe zu bringen. Worum es sich handle, werde sein junger Freund selbst vortragen; er wolle für seine Person nur hervorheben, daß der Ausweg, der sich da unvermutet aufgetan, ihn besonders darum froher aufatmen lasse, weil nun doch ohne weiteren Zeitverlust die Arbeit wieder aufgenommen und der Ruin der Gemeinde aufgehalten werden könne.

Paul erhob sich schnell, noch ehe Manders sich gesetzt hatte.

„Meine Freunde!" Er sprach mit klarer, durchdringender Stimme und ohne jede Erregung. „Unser verehrter Herr Lehrer, dem ich nicht weniger als Sie alle Dank schulde, hat bereits die Situation geschildert, in der wir uns alle befinden. Ich nämlich nicht weniger als Sie, trotz einiger Unterschiede. Für Sie hat der Winter diesmal besondere Schrecken. Das Elend in seiner grimmigsten Gestalt hockt auf Ihren Schwellen, der Hunger muß Einkehr in Ihre Hütten halten, wenn nicht irgend etwas geschieht. Ich selbst habe nun zwar den Winter speziell nicht zu fürchten, ich werde vermutlich auch nicht unter Hunger und Kälte zu leiden haben; aber das eine habe ich doch mit Ihnen gemeinsam, daß ich nicht weiß, was nun aus mir werden soll. Ich bin an Reichtum gewöhnt gewesen und plötzlich arm geworden; meine Studien sind nicht vollendet, und wenn ich schließlich auch viel gelernt habe — zu einem richtigen Beruf reicht's eben doch nicht aus."

(Fortsetzung folgt.)